

Abo Start-up mit neuem Diagnose-Tool

Bei psychischen Problemen hilft ein Algorithmus

Das Zürcher Start-up Klenico will mit seiner Software einen Beitrag zur Digitalisierung der Psychiatrie leisten. Kritiker zweifeln, ob das sinnvoll ist.



Sandro Benini

Publiziert heute um 19:00 Uhr



Eine Symptomkarte von Klenico, erstellt durch einen Algorithmus.

Foto: Thomas Egli

Der CEO Richard Etter ist ein jugendlich wirkender 40-Jähriger in Blazer, weissem Hemd, Jeans und Turnschuhen. Das Büro des Start-ups befindet sich im Technopark im Zürcher Industrieviertel, man erreicht es über einen Glasaufzug, Trakte und Arbeitsbereiche mit hellem Holz und gläsernen Trennwänden, dann ein schmaler Gang, weisser Beton. Viele Bürotüren verschiedener Unternehmen, die meisten stehen offen. Etter weist den Weg. Von den 15 Mitarbeitern seines Start-ups, erwähnt er, arbeiten sechs Softwareingenieure in Vietnam.

Im Büro sitzt Alejandro aus Mexiko, zuständig für «Business Development». Pia aus Bern ist verantwortlich für «Customer Success», sie arbeitet seit vier Monaten hier und sagt: «Es fägt.» Hannes, halblange Haare und Hipsterbart, ist Produktmanager. Alle jung, locker, gut gelaunt, aber konzentriert und «extrem mission-driven», wie Etter sagt: «Wir stellen nicht einfach ein Produkt her, sondern haben die gemeinsame Mission, es zum Erfolg zu führen.»

Irgendwo steht ein Fahrrad mit Einkaufskorb, auf einem Tisch liegt das Buch «Collaborative UX Design». Ein Korbstuhl, ein mit Glaswänden abgetrennter kleiner Sitzungsraum mit einem Drachenbaum aus Madagaskar. Zum vollendeten Start-up-Klischee fehlen bloss die Pizzakartons.

«Ich bin mit meinem Körper unzufrieden»

Das Unternehmen heisst Klenico. Gegründet wurde es 2015 als Forschungsprojekt an der Universität Zürich, vier Jahre später hat Etter damit begonnen, die Idee kommerziell zu nutzen. Sie besteht zunächst in einem digitalisierten Fragebogen für Personen mit psychischen Problemen.

Nach oder vor ihrem ersten Besuch beim Psychiater oder beim Eintritt in eine psychiatrische Klinik erhalten Patienten einen Link mit Sätzen wie: «Ich erlebte schon mehr als eine Panikattacke.» «Ich bin mit meinem Körper (Gewicht, Figur) sehr unzufrieden.» «Ich nehme ohne ärztliche Verordnung Beruhigungs- oder Schmerzmittel ein.» Die Patienten sollen angeben, ob und in welchem Ausmass die Aussagen zutreffen.

Rote, orange und gelbe Punkte zeigen, wie stark die Symptome sind.

Darauf erstellt ein Algorithmus eine Symptomkarte: runde, ovale oder quadratische Flächen, die mit «Manie», «Psychose», «Persönlichkeitsstörung», «Generalisierte Angststörung» überschrieben sind. In jedem Feld sind Symptome aufgeführt, wobei rote, gelbe und orange Punkte hervorheben, ob und wie stark jemand davon betroffen ist: «Pflichtverletzung wegen Alkohol», «Psychomotorische Unruhe», «Verlust von Freude».



«Wir sind extrem mission-driven»: Richard Etter (im Korbstuhl) und sein Team im Technopark, Zürich.

Foto: Thomas Egli

Laut Etter ist das viel besser als die herkömmlichen gedruckten Fragebögen, weil die Software «intelligent in die Tiefe» gehe. «Sie reagiert auf die Antworten. Je nachdem, was jemand anklickt, kommen danach mehr oder weniger Fragen zu unterschiedlichen Themen.» Ein Test könne deshalb 15 Minuten dauern oder auch

45 Minuten. «Dieses System ist ein massgeblicher Beitrag zur Digitalisierung der Psychiatrie», sagt Etter.

Gregor Hasler bezweifelt das. Der Psychiatrieprofessor an der Universität Freiburg hält den Ansatz, den Klenico mit seiner Software verfolgt, für fragwürdig. Oder zumindest für veraltet. «Man ist davon abgekommen, Patienten unzählige Fragen zu stellen, um zu immer genaueren und noch weiter verästelten Diagnosen zu kommen», sagt Hasler am Telefon. Ob man eine Depression als eine Art Lustlosigkeit, als Erschöpfungsdepression oder als Belastungsdepression katalogisiere, fährt er fort, spiele weder für den Patienten noch für die Therapie eine Rolle. Wichtig sei es, die zugrunde liegenden Probleme zu erkennen und anzugehen.

Kritikern antwortet Etter mit dem Hinweis, dass Swissmedic, die Zulassungsbehörde für Medikamente und Medizinprodukte, die Klenico-Software zugelassen hat. Und dass die Krankenkassen die 60 Franken übernehmen, die der Einsatz des Klenico-Systems kostet.



Und wo sind die Pizzakartons? Wahrscheinlich rechtzeitig weggeräumt.

Foto: Thomas Egli

Laut Etter hat Klenico gegenwärtig 50 Kunden, neben Praxen auch 9 Kliniken, im Kanton Zürich etwa die Kliniken Hohenegg und Lengg. Insgesamt seien bisher rund 2000 digitale Fragebögen ausgefüllt worden. «Während der Corona-Krise haben die Patientenbefragungen um 40 Prozent zugenommen, weil viele Ärztinnen und Ärzte ihre Patienten nicht empfangen konnten», sagt Etter.

«Eine psychische Erkrankung ist kein Blinddarm»

Trotzdem meint Hasler: «Einem schwer Depressiven einen Link zu schicken, damit er zu Hause Antworten anklickt – das bringt meistens nicht viel.» Der Chefarzt bezweifelt auch, dass Patienten den digitalen Fragebogen von Klenico gerne ausfüllen. Jedenfalls seien Apps, die das Befinden von psychisch Erkrankten abfragen, bisher allesamt gescheitert.

Laut Hasler sind es vor allem Kliniken und Krankenkassen, die an einem Instrument wie jenem von Klenico Freude hätten – weil sie der Illusion erliegen würden, damit die Kosten einer Behandlung vorhersagen zu können. «Das geht bei einer Blinddarmoperation, aber nicht bei einer psychischen Erkrankung», sagt Hasler.

Die Zürcher Psychiaterin und Psychotherapeutin Hanna Steinmann widerspricht Hasler. Sie bezeichnet die Software von Klenico als «gute Sache», räumt aber ein, dass sie den digitalisierten Fragebogen erst seit kurzem benutzt und bisher nur an 10 Patienten verschickt hat.

In zwei Fällen hätten sich dank Klenico psychische Probleme gezeigt, die sich hinter einer akuten Symptomatik verborgen hätten. «Es suchte mich jemand mit einer Depression auf. Die digitalisierte Auswertung zeigte, dass die Person auch an der Aufmerksamkeitsstörung ADHS litt. Das wäre womöglich unbemerkt geblieben oder erst im späteren Verlauf der Therapie zutage getreten.»

Als Screening-Instrument, sagt Steinmann, sei die Software nützlich. «Und ein digitaler Fragebogen ist für mich und die Patienten weniger aufwendig als ausgedruckte Formulare. Vor allem jüngere Personen finden das sehr attraktiv.»

Der Zürcher Jugend- und Erwachsenenpsychiater Matthias Köster schätzt die visuelle Aufarbeitung der Resultate und deren Transparenz, die es den Patientinnen und Patienten erleichtere, ihre Diagnose zu verstehen.

Bald nach Deutschland

Die Psychologin und Psychotherapeutin Suzana Stojiljkovic, die bei Klenico am «Business Development» und der Produkteentwicklung beteiligt ist, sagt: «Natürlich sind Kliniken und Krankenkassen an einer sauberen Diagnose interessiert. Dazu sind sie gegenüber den Patienten auch verpflichtet, spätestens dann, wenn es um sozialrechtliche Fragen geht.»

Die Software sei kein Ersatz für eine Fachperson, sondern ein Hilfsmittel. Indem man es während einer Therapie mehrmals anwende, lasse sich auch deren Entwicklung beurteilen.

Und wie geht es weiter mit Klenico? Der Break-even, also die Gewinnschwelle, sollte laut Businessplan übernächstes Jahr erreicht werden. Der Markteintritt in Deutschland sowie die Gründung einer dortigen Tochterfirma sind ebenfalls vorgesehen.

Gibt es Studien, welche die wissenschaftliche Qualität der Klenico-Software belegen? Etter nennt eine. Auf Nachfrage, von wem sie stamme, sagt er: «Wir haben sie zusammen mit unseren klinischen Forschungspartnern in Deutschland gemacht. Das Resultat ist gut.»

Publiziert heute um 19:00 Uhr



MEHR ZUM THEMA